

Islamischer Verband

Ein Haus für Hausaufgaben

Von Petra Pluwatsch, 25.03.09, 21:06h



Der Verband islamischer Kulturzentren steht wegen seiner Erziehungsmethoden immer wieder in der Kritik. Das soll anders werden. In Duisburg werden 30 junge Leute sprachlich und schulisch unterstützt. Das Ziel heißt nun Integration.

An der Wand die Umrise einer Moschee: Aufenthaltsraum im Wohnheim in Duisburg-Hochfeld. (Bild: Krasniqi)

DUISBURG - Ein hohes, grün verputztes Haus, ein wenig zurückgebaut von der Straße. Die Eingangstür steht einladend offen, und wer sie als Gast durchschreitet, der wird seine Straßenschuhe gleich neben dem Eingang abgeben und in zierliche Pantöffelchen schlüpfen müssen. In Nordrhein-Westfalens einzigem islamisches Schülerwohnheim, gelegen im Herzen von Duisburg-Hochfeld, gelten andere Benimmregeln als in einem katholischen Mädchenpensionat. „Seien Sie willkommen“, begrüßt Yusuf Uca, Leiter der islamischen Gemeinde Hochfeld, den Gast, und führt ihn hinauf in ein warmgeheiztes Besucherzimmer, vorbei an Fotos vom letztjährigen Stadtteilfest, von Besuchen der jungen Heimbewohner in der Duisburger Synagoge und von sommerlichen Fußballspielen auf dem nahen Bolzplatz. Süßer Tee, Gebäck und getrocknete Feigen stehen bereit. „Was wollen Sie wissen?“ fragt Uca, der in Nürnberg geboren ist, und beugt sich höflich vor.

Ja, was will man wissen über ein Wohnheim mitten in Deutschland, dessen Besuch männlichen islamischen Jugendlichen vorbehalten ist? Das, wie bundesweit 19 weitere Heime, unter den Fittichen des „Verbandes Islamischer Kulturzentren“ (VIKZ) steht - und daher in den vergangenen Jahren immer wieder mit unter den Generalverdacht geriet, möglicherweise ein Hort radikalen islamischen Denkens und „absolut integrationshemmend“ zu sein? Der Blick schweift über üppige Polster und orientalisches Teegeschirr. Bleibt hängen an einem Vertrag, den jeder Schüler bei seinem Einzug in das Heim unterschreiben muss. Paragraf drei: „Jeder Schüler hat sich nach dem Unterricht auf direktem Wege in das Schülerwohnheim zu begeben.“ Paragraf vier: „Während der Hausaufgabenzeit haben alle Schüler, die mit den Hausaufgaben beschäftigt sind, an ihrem Plätzen sitzen zu bleiben.“

Derzeit haben 30 türkischstämmige Schüler zwischen zwölf und 19 Jahren das strenge Regelwerk unterschrieben. Sieben von ihnen nehmen lediglich an der deutschsprachigen Hausaufgabenbetreuung am Nachmittag teil. Die restlichen 23 wohnen fünf Tage in der Woche in dem Heim an der Hochfeldstraße. Alle 30 Schüler besuchen deutsche Regelschulen. „Wir haben alles zwischen Hauptschule und Gymnasium“, erläutert Gunnar Vogelsang. Seit zwei Jahren leitet der evangelisch getaufte Sozialpädagoge das Wohnheim und erfüllt damit eine Auflage des Landesjugendamtes in Köln, das 2003 seine Betriebserlaubnis für das Pilotprojekt unter anderem an die Forderung nach einer deutschen Heimleitung koppelte.

Hauptziel der Heimunterbringung sei es, den Jugendlichen jene sprachliche und schulische Unterstützung zukommen lassen, die sie zu Hause nicht bekommen, sagt Uca, der jeglichen Vorwurf, Heime wie dieses seien integrationshemmend, weit von sich weist. Im Gegenteil: „Unsere Kinder sind hier, eben weil sie sich in diese Gesellschaft integrieren möchten und gute schulische Abschlüsse haben müssen.“ Und dafür sei bisweilen eine Trennung von den Eltern nötig.

Gleich wird Uca den Gast mit Stolz herumführen im ganzen Haus. Hinein in die frisch gelüfteten Schlafzimmer, wo die Jugendlichen in hohen Stockbetten schlafen und Poster von deutschen Fußballern und amerikanischen Zeichentrickfiguren an den Wänden hängen. Hinein in den heiminternen Kiosk, der zuckrige bunte Gummischlangen und Brausebonbons für einige wenige Cents im Angebot hat. In die schlichte Küche mit dem Steinfußboden und dem blau-weißen Neonlicht, in der Fatih K. sich gerade einen Tee zubereitet, ehe er aufbricht zu einer späten Unterrichtsstunde.

Seit fünf Jahren lebt der 19-Jährige in Hochfeld, in wenigen Wochen wird er an einem Duisburger Gymnasium sein Abitur machen. Warum er nicht daheim bei den Eltern wohnt? Um in Ruhe zu lernen, sagt Fatih, der so perfekt gegelt und stylt ist wie ein Istanbuler Geschäftsmann. In Fatih's Elternhaus wird ausschließlich türkisch gesprochen, im Fernsehen laufen nur türkische Sender, und so habe er in der Schule große Probleme in Deutsch und in Englisch bekommen. Die, sagt er, seien inzwischen behoben. Nach dem Abitur will Fatih, der sich „deutsch-türkisch“ fühlt, Maschinenbau studieren.

Die größte Hürde für türkische Kinder und Jugendliche sei die deutsche Sprache, bestätigt Heimleiter Vogelsang. „Spätestens in der Hauptschule brechen ihnen ihre mangelnden Sprachkenntnisse das Genick.“ Selbst die zweite Generation, so seine Erfahrung, spreche zu Hause zu 99 Prozent türkisch miteinander, „um den Kindern ein Stück türkische Identität mitzugeben“. Er achte daher darauf, dass im Heim bis 18 Uhr ausschließlich Deutsch gesprochen wird.

Im Aufenthaltsraum sitzt an einem hölzernen Arbeitstisch Enes A. aus Köln und paukt für einen Geschichtstest am nächsten Tag. Das Thema: Napoleon. Es ist ruhig in dem kargen weiten Raum. Fast alle Tische sind besetzt, zwei deutsche Nachhilfelehrer pendeln zwischen den Schülern hin und her. Nur ab und an sind eine geflüsterte Frage, eine leise Antwort zu hören. Eben haben einige der Schüler vor den Umrissen einer Moschee, die in die Wand eingelassen sind, ihr Mittagsgebet gesprochen und sich gen Mekka geneigt. Allahu akbar - Allah ist der Allergrößte. Die Teilnahme an den täglich fünf Gebeten, versichern sie, sei freiwillig.

Seit einem halben Jahr wohnt der 16-Jährige Enes in Hochfeld, auf Wunsch der Eltern, die selber im Alter von zwei, drei Jahren aus der Türkei nach Deutschland kamen und bis heute türkisch miteinander sprechen. Eine Ehrenrunde an einem Kölner Gymnasium hat er bereits hinter sich; auch jetzt sind die Noten, Enes muss es zugeben, noch nicht berauschend, zeigen jedoch eine aufsteigende Tendenz. Die Arbeitsbedingungen im Heim seien besser als bei ihm zu Hause, sagt der Neun-Klässler. „Da hatte ich höchstens 45 Minuten Zeit für die Hausaufgaben, und es war immer laut.“

Beim Duisburger Jugendamt zeigt man sich bislang zufrieden mit der Arbeit des Schülerwohnheims. Eine der ersten Fragen an die Lehrer sei, ob ihnen Anzeichen für eine mangelnde Integration bei den Heimbewohnern aufgefallen seien, sagt Jugendamtsleiter Thomas Krützberg. Bislang sei das nicht der Fall gewesen. Krützberg gehört zu denen, die die Jugendarbeit des VIKZ vor Ort begrüßen: „Es läuft hervorragend, und es ist ein gutes Instrument, die Leute dazu zu bringen, sich zu öffnen“, sagt er.

Andere wie der Duisburger Pfarrer Rafael Nikodemus, Kirchenrat im Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche im Rheinland und zuständig für den Arbeitsbereich Christen und Muslime, geben sich weniger optimistisch. Man habe sich vor sechs Jahren „nicht unbedingt darauf verständigt, dass wir das alle gut finden“, erinnert Nikodemus sich an die lebhaften Diskussionen um die Eröffnung

des Wohnheims. Und bis heute verspürt er ein „leichtes Grummeln“ beim Gedanken an die Jugendarbeit des VIKZ: „Die Transparenz ist nicht so groß, dass ich Vertrauen hätte.“

Wissenschaftliche Studie

Beim VIKZ hat man inzwischen auf Vorbehalte wie diese reagiert und die Erziehungswissenschaftlerin und Migrationsforscherin Ursula Boos-Nünning von der Universität Duisburg-Essen damit beauftragt, die Jugendarbeit in den Schülerwohnheimen wissenschaftlich zu untersuchen. Seit September 2008 läuft eine erste Umfeldbefragung. In den kommenden Monaten sollen die Jugendlichen selber interviewt und schließlich die Heime im Hinblick auf ihr pädagogisches Konzept und ihr Selbstverständnis durchleuchtet werden. Die Studie soll Ende 2009 abgeschlossen sein. „Ich finde es spannend, einen Bereich zu untersuchen, über den wir null Informationen haben, sondern nur Vermutungen und Gerüchte“, sagt Ursula Boos-Nünning. Sie geht davon aus, dass sie „erfragen kann, was ich erfragen will“.